

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

12 (14.2.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. Februar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 12.

Nach sechs Jahren.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein ließ die Hand, welche das Schreiben hielt, langsam niedersinken und blickte einen Augenblick sinnend vor sich hin. „Immer und immer nur diese Warnungen!“ sagte sie schmerzlich lächelnd. „O wie wenig kennen sie Alle den Sinn und den Geist des Mannes, den ich mir als Stütze, als Freund gewählt habe. Glüht er nicht für das Edle und Erhabene? — Will er nicht eine allgemeine Weltbefreiung aus den Ketten physischer und moralischer Knechtschaft? — will er nicht Jedem sein Recht geben, dem Armen wie dem Reichen, auf der Basis jener Gleichheit, welche die Gottheit selbst als unveräußerliches Recht hingestellt hat? nimmt er nicht für Alle, ohne Ausnahme, jene Freiheit in Anspruch, ohne welche die wahre Menschwerdung nicht in Erfüllung gehen kann; und ist diese Freiheit nicht die sicherste Garantie für das eheliche Glück? — Ungenirt, unbelästigt, nur von der Freundschaft und dem gegenseitigen Vertrauen geleitet, liegt hierin nicht die sicherste Gewährung eines Glückes, ohne daß es dabei auf die Unterdrückung des einen Theils abgesehen ist, während der andere die rohe Gewalt in dem Rechte des Stärkeren usurpirt!“

Amaliens Wangen rötheten sich bei diesen Worten, und ihr Auge strahlte im Glanze der Begeisterung, angefaßt durch die eben ausgesprochenen Gedanken, der ihr edles Herz als reine glühende Flamme belebten. — In diesem Augenblick hallte ein schmetternder Lusch durch den Saal, Sonnenheim näherte sich, ergriff des Fräuleins Hand und verkündete der Gesellschaft seine Verlobung mit Amalie von Buchen. Alles drängte sich, dem Paare seinen Glückwunsch darzubringen, manch schäumendes Glas wurde auf das Wohl der schönen Braut und des glücklichen Bräutigams geleert, und erst der graue Morgen machte dem Feste ein Ende.

In dem Augenblick, als die Braut mit einer innigen Umarmung ihren Verlobten entließ, drückte der Baron v. Rosen die weinende Schwester zum letzten Mal an sein Herz und übergab sie der Obhut seines väterlichen Freundes, des Oberamtmanns. Dann bestieg er sein Ross und flog der nächsten Stadt zu, um dort seine Reise weiter fortzusetzen. Sein Weg führte ihn am Schlosse des Fräuleins vorüber. Ein einziges Fenster war noch erleuchtet, es war das Schlafzimmer der Braut. Hier hielt er sein Pferd an und blickte im stummen Schmerz zu Der empor, die er so innig, so heiß liebte. „Amalie!“ rief er, von seinen Gefühlen übermannt, „Amalie! mögen Sie nie bereuen, mein Herz zurückgewiesen zu haben!“

Ein schallendes Gelächter voll bitteren Spottes schlug an sein Ohr. Aufgeschreckt aus seinen Träumereien, richtete sich der Baron empor; ein Reiter jagte in der Dämmerung an ihm vorüber, in dem er den Doktor zu erkennen meinte. Schweigend drückte auch er seinem Kenner die Sporen in die Seiten und jagte davon. Als er sich noch ein Mal umblickte, schien es ihm, als wenn die Gestalt Amaliens am Fenster sichtbar würde.

Wir müssen jetzt einen Zeitraum von fünf Jahren überspringen. Fünf Jahre bringen oft in dem Leben eines Menschen, in dem Schooße einer Familie eine gewaltige Veränderung hervor. In fünf Jahren gewinnen oft sämtliche Verhältnisse eine solche Gestalt, daß ein Ueingekehrter die Vergangenheit daraus nicht mehr zu lesen im Stande seyn würde. Oft

ist es das Glück, welches seine Sonnenstrahlen unverhofft dahin wirft, wo bisher nur ein Kampf mit Sorgen, Kummer und Noth statt fand, häufiger noch stürzen gewaltige, rasch aufeinander folgende Erschütterungen die stolzen Pfeiler nieder, auf welchen der Sterbliche das Gebäude seines Glückes fest und unwandelbar zu gründen meinte, und seine Trümmern bilden nicht selten das Grab reicher Hoffnungen und lachender Träume edler, eines besseren Looses würdiger Herzen. —

Sonderbar genug, fand sich nach fünf Jahren, gerade an demselben Tage und an demselben Morgen, den wir Eingangs unserer Erzählung beschrieben haben, auf der nämlichen Stelle wieder eine heitere Jagdgesellschaft zusammen, die fast aus denselben Gliedern bestand, welche wir bereits früher kennen gelernt haben. Nur drei der Hauptpersonen unserer Erzählung fehlten: der Baron, der Doktor und Amalie. — Ersterer war eben von seinen Reisen zurückgekehrt, der Zweite war in diesem Kreise stets ein Fremder gewesen, und so ist es eigentlich nur die heitere, liebenswürdige Amalie, die durch die Anmuth ihres Wesens meist alle Herzen fesselte, deren Abwesenheit uns auffällt. Sind ihre alten Freunde ihr untreu geworden? — Halten sie häusliche Pflichten fern oder fesselt sie der Zauber des ehelichen Glückes so sehr, daß sie darüber jedes andere Vergnügen, jede andere Zerstreuung vergißt? —

Willst Du, mein Lezer, diese Fragen gelöst wissen, so folge mir in das Schloß des einstigen Fräulein von Buchen.

Dort zeigte sich ein auffallender Kontrast. In dem einen Flügel desselben gab sich eine feierliche Stille kund, eine Ruhe, die jeden Schritt in den geräumigen Korridors weithin widerhallen ließ, und zu der Vermuthung führte, er sei gänzlich unbewohnt. In dem andern Flügel herrschte eine lebhafteste Bewegung, Stimmen tönten durcheinander, Gläser klirrten, und die Ausgelassenheit schien hier ihren Sitz aufgeschlagen zu haben.

Jenen Theil des Schlosses, der sich durch seine düstere Abgeschlossenheit auszeichnete, bewohnte Amalie. Die junge Frau saß in ihrem Arbeitszimmer an einem Fenster, welches eine herrliche Aussicht auf die vor ihr ausgebreitete liebliche Landschaft gewährte. Die letzten Strahlen der scheidenden Herbstsonne drangen in das Gemach. Sie beleuchteten ein bleiches, leidendes Gesicht, aus dessen Zügen ein von Kummer niedergedrücktes, ein von bitterer Enttäuschung erfülltes Herz deutlich zu erkennen war. Auch die Haltung Amaliens war nicht mehr so stolz und fest wie früher; ihr Körper, sichtbar zusammengesunken, folgte in offener Erschöpfung dem edelgeformten, etwas vorwärts gebeugten Kopfe. Die schönen, großen braunen Augen, welche einst in fecker Unbefangenheit einen kühnen, sich über das Gebiet des Gewöhnlichen erhebenden, und seine eigene Bahn in völliger Unabhängigkeit verfolgenden Geist erkennen ließen, neigten sich jetzt, gehüllt in den milden Schimmer einer leidenden Ergebung, auf ein Buch, welches vor ihr aufgeschlagen lag. Dieses Buch war das Leben Jesu, von Strauß. Amalie wendete eben die eine Seite desselben um, als von neuem Gläsergeklirr und ein wilder Ausruf der Freude aus dem entgegengesetzten Theile des Schlosses ihr Ohr erreichte. Sie zuckte schmerzlich zusammen und stützte gedankenvoll das Haupt in die kleine abgemagerte Hand. In diesem Augenblick schallten Tritte durch den Gang, eine unangenehme Empfindung, welche deutlich verrieth, daß die junge Frau das zu vermeiden wünsche, was ihrer Voraussicht nach jetzt kommen werde, gab sich bei ihr kund;

doch richtete sie sich würdevoll und mit dem Ausdruck eines edlen Stolzes empor, als sich die Thür öffnete und ihr Gemahl, der Doktor, eintrat. Sein Gesicht glühte von dem genossenen Wein, dies verhinderte aber nicht das Sarkastische seiner Blicke noch kälter und schneidender hervortreten zu lassen. Er warf sich in einen Lehnstuhl und blickte seine Frau einige Minuten mit jenem bitteren, herzlosen Lächeln an, welches man so häufig da findet, wo absichtlich jede zarte Rücksicht beseitigt wird, und der offene Wille zu verwunden und zu verletzen vorhanden ist. —

Endlich öffnete sich sein Mund. „Sie sehen,“ sagte er, „ich befinde mich in sehr heiterer Laune, mein Fuß verirrt sich sogar bis in diese Klosterzelle.“ —

„Dies ist keine Klosterzelle!“ entgegnete Amalie mit ruhiger Würde, „es ist nur das einsame Gemach einer in ihren Hoffnungen betrogenen Frau.“ —

„Einer Büßenden wollen Sie sagen.“ —

„Insofern die Reue eine solche einschließt: ja!“ —

„Aber Sie kannten meine Ansichten über sociale Verhältnisse, und insbesondere über die Ehe,“ fuhr der Doktor fort, „und so bin ich eigentlich der Geprellte,“ setzte er in roher Weise hinzu.

Die blassen Wangen der edeln Frau rötheten sich bei einer so unwürdigen Beschuldigung tief. Ihr Mund verzog sich schmerzlich, und öffnete sich halb, um eine Antwort zu geben. Allein das Gefühl eines edlen, auf das Bewußtseyn ihres inneren Werthes begründeten Stolzes verschloß denselben wieder, und eine heiße Thräne drängte sich statt dessen als einzige Erwidrerung aus ihrem schönen Auge hervor.

„Thränen,“ sagte ihr Mann kalt, „passen für eine emanzipirte Frau nicht.“ —

„Für ein leidendes Herz sind sie ein Trost!“ rief Amalie, „indem sie das Taschentuch vor die Augen drückte.“

„Aber was wollen Sie eigentlich?“ fragte der Herr vom Hause ungeduldig und heftig.

„Ruhe!“ entgegnete seine Gattin, indem sie eine abwehrende Bewegung mit der Hand machte, „Frieden für ein gebrochenes Herz.“ —

„Nun, Sie können sich in Wahrheit nicht darüber beschweren, daß ich Sie zu sehr belästige,“ fuhr ungerührt und kalt der Doktor fort. „Gegenseitige Freiheit ist nach Ihrem eigenen Ausspruch die Grundbasis der Ehe, und hierin habe ich gewissenhaft unsern Kontrakt gehalten.“ —

„Freilich, insofern Sie unter dieser Freiheit die rücksichtsloseste Vernachlässigung gegen mich verstehen.“ —

„Glauben Sie, sich über eine solche beklagen zu müssen, so ist es Ihre eigene Schuld. — Warum nehmen Sie nicht Theil an unsern Festen? Weshalb stehen Sie den Kreis gleichgesinnter Menschen, welcher sich hier versammelt? — Waren nicht auch Ihre Grundsätze einst die unseren? — Nahmen Sie nicht früher eine gleiche Freiheit des Willens in Anspruch, die Sie jetzt als strenge Sittenrichterin verdammen wollen?“ —

Amalie erröthete nochmals hoch, ihre Gestalt richtete sich würdevoll empor, ihr Auge leuchtete im edlen Stolze, und wie eine strafende Göttin blickte sie streng auf ihren Gatten herab. —

„Wie?“ sagte sie, „Sie können einer ehrbaren Frau zumuthen, sich in einen solchen Kreis zu begeben? — Männern, welche die zweideutigste Moral predigen, sollte ich mich zugesellen; ein ausgelassenes Weib, das jede Zucht und Sitte von sich gestreift hat, sollte meine Gefährtin seyn?“ —

„Ach, Sie meinen die Caglioni.“ —

„Ja, die Caglioni, welche hier die Herrin spielt, während ich in einen Winkel meines eigenen Hauses zurückgedrängt werde!“

„Nun, die Caglioni ist ein reizendes, lebenswürdiges Geschöpf. Wenn sie ihre Cigarren raucht, wenn sie den Champagner liebt und mit ihrem schönen Bein etwas kokettirt, so macht sie nur von einer Freiheit Gebrauch, die ihr zusteht und zum Entzücken wohl kleidet.“ —

„Eine Tänzerin,“ fuhr Amalie fort, „deren frivolos Leben vor Jedermanns Augen offen darliegt.“ —

„Meine bekehrte Heilige,“ entgegnete der Doktor spöttelnd, „ich wiederhole Ihnen nochmals: die Caglioni ist ein Engel von Weib.“ —

„Empfind!“ sagte Amalie aufstehend, „ich werde diese zweideutige Person nicht länger in meinem Hause dulden.“ —

„Sie würde Ihnen in's Gesicht lachen, wenn Sie ihr dies sagten.“ —

„O!“ rief die gekränkte Frau, „so weit ist es also schon gekommen, daß Sie, der meine Rechte und meinen Ruf ehren und wahren sollte, der Erste sind, welcher Hand daran legt!“ —

„Madame, Sie fangen an mich zu langweilen. Ich will zur Caglioni zurückkehren.“ —

„In welche Lage haben Sie mich versetzt. Der bessere Theil der Gesellschaft zieht sich vor mir zurück.“ —

„Ja, jene Aristokraten, die ich ihres Stolzes wegen hasse, und jene vornehme Bourgeoise, die ich ihrer Verderbtheit wegen nicht minder verachte.“ —

„Sie haben die ganze Nachbarschaft beleidigt. Meine treuesten und ältesten Freunde, Männer von anerkannter Rechlichkeit und ehrenwerther Gesinnung sind durch Sie gezwungen worden, mich zu verlassen. Der Oberamtmann Stern, jener edle Greis, der stets wie ein Vater gegen mich handelte, haben Sie auf das bitterste beleidigt.“ —

„Er ist ein eingestrichelter Aristokrat, der diese Züchtigung auf das vollkommenste verdient.“ —

„Den edlen, vortrefflichen Baron v. Rosen,“ fuhr Amalie fort, indem ihre blasser Wangen sich leise färbte und ihre Stimme unwillkürlich erbebt, „den edlen Baron v. Rosen haben Sie verläumdert.“ —

„Ach, jener irrende Ritter,“ spöttelte ihr Mann, „der fast fünf Jahre in der Welt umherzog, um seinen Liebesgram zu heilen.“ —

„Und der bei seiner Rückkehr edel genug war, die Beleidigungen zu vergessen, womit Sie ihn, den Abwesenden, überhäuft hatten.“ —

„Diese Großmuth verdanke ich sicher Ihrer Fürsprache,“ entgegnete mit schneidender Ironie der Doktor.

„Wenn Rosen einige Rücksichten gegen mich nahm, so beweist dies nur von neuem sein Partgefühl und seine Großmuth, selbst einem Manne gegenüber, der seinen Ruf, und seine Ehre so gräßlich antastete.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Mißgriffe bei Erziehung der Töchter.

(Schluß.)

So sehr und mit so vielem Rechte man auch in unsern Tagen die in öffentlichen Blättern enthaltenen „Heirathsgesuche“ tadelt, so möchten sie doch nach einer Seite hin einige Beachtung verdienen. Gewöhnlich befindet sich in diesen Gesuchen die Phrase: „Mangel an Damenbekanntschaft.“ Wollte man der oft freilich empfindlichen Wahrheit die gebührende Ehre geben, so müßte es heißen: „Mangel an Bekanntschaft mit zur Häuslichkeit erzogenen Jungfrauen.“ Diese Worte würden den Nagel richtig auf den Kopf treffen und wenn man die „Heirathsgesuche“ in dieser Weise abfaßt, würde gegen sie wenig Begründetes einzuwenden übrig bleiben.

Wer aber trägt daran die Schuld, daß ein solcher Mangel an zur Häuslichkeit erzogenen Mädchen statt findet? Niemand anders als die Mütter, die in ihrem dunkelhaft-thörichtigen Wahne ihre Töchter zu feinen Salonsdämchen, zu blassen, ätherischen, krankhaft empfindelnden Wesen erziehen und bei dieser Bemühung es ganz vergessen, daß wenn sie ihre Töchter einst als geliebte Gattinnen und glückliche Mütter zu sehen wünschen, sie auch dieselben vor Allem zu praktischen „Hauswirthinnen“ heranzubilden suchen müssen.

Berkennt deshalb, Ihr Mütter aus allen Ständen, die vorstehenden, gutgemeinten Winke nicht, sondern erziehet Eure Töchter zu sittlich guten Mädchen, führet sie nicht allzugleich und namentlich in den Jahren, wo sie noch die Schule besuchen, zu Vergnügungen, die wohl erwachsenen Jungfrauen, nicht aber noch zarten Kindern zu verstatten sind. Benutzt Eure Töchter nicht zur Befriedigung Eurer Eitelkeit oder eines schmählichen Eigennuzes. Bildet sie vielmehr zu tüchtigen Hausfrauen, macht sie zeitig mit den hauswirthschaftlichen Geschäften bekannt und wädhnet nicht, Eure günstigen Verhältnisse seien so beschaffen, daß Ihr nicht nöthig hättet, Eure Töchter mit der Haushaltungskunst bekannt und vertraut zu machen. Wie bald können sich Eure günstigen Verhältnisse ändern? Wie bald kann Euch der Tod von der Seite Eurer geliebten Kinder reißen? Was soll dann aus diesen armen, verzogenen, unglücklichen Geschöpfen werden? Denn von allen den Freunden, die Eurer Tochter, als sie noch im Sonnenscheine des Glücks saß, bei tausend Gelegenheiten eben so oft ihren Beistand, ihre Hülfe auf die schmeichelhafteste Weise zusagten, wird keiner, wenn die trüben Tage über sie gekommen sind, sein Wort halten, kalt werden sie die Hülfelehende ihrem traurigen Schicksale gefühllos überlassen. Würdet Ihr bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines so traurigen Schicksals Eurer Tochter nicht noch in der Todesstunde vor ihrer Zukunft zittern müssen? Weil Ihr aber dies nicht wollen, sondern vielmehr wünschen werdet, einst ohne peinigende Besorgniß für die Zukunft Eurer Tochter von dieser Welt scheiden zu können, so beherzigt die oben angegebenen Winke und Ihr werdet Eure Kinder glücklich sehen; sie werden Eure Stützen im Alter werden, und wenn einst Unglück und Noth über sie hereinbricht, werdet Ihr, werden sie Euch nicht harte Borwürfe machen, sondern gestärkt durch die Beruhigung, ihr Unglück nicht selbst verschuldet zu haben, sich mit dem trostreichen Gedanken stärken, daß Der, der ihnen diese Last auferlegt hat, sie ihnen auch tragen helfen wird.

K. K.

Sylvestergedanken von Saphir.

Mitternacht! Neujahrsmitternacht! Ueber diese finstere Scheidemauer reichen sich zwei Jahre die Hände, sie fassen sich an die Fingerspitze, eine Minute, eine Sekunde, eine Tertie lang und trennen sich, und keines von Beiden kann sagen: „Auf Wiedersehen!“

Alles steht man wieder, nur die vergangene Minute nicht! denn, was ist die Jugend? Eine lange Prozession von blähennden, singenden, tanzenden Minuten und Sekunden. Jede Minute: die wir leben, ist ein Handlanger des Todes, und das Leben besteht aus lauter Minuten! die Jugend dauert nur eine Minute, die Liebe dauert nur eine Minute, die Hoffnung dauert nur eine Minute, das Glück dauert nur eine Minute! Aber auch das Alter dauert nur eine Minute, und die Täuschung auch, und das Unglück auch, und der Schmerz auch, und die Verzweiflung auch! Das Leben ist ein Augenblick, der Tod ist auch einer, und doch liegen zwischen diesen zwei Augenblicken Ewigkeiten an Weh und Verzweiflung, Ewigkeiten an Bönne und Entzückung!

Und was ist dem Menschen gegeben für die Minute des Glückes? Ein Lächeln! Und für die Minute der Sehnsucht? Ein Seufzer! und für die Minute des Schmerzes? Eine Thräne! und für die Minute der Verzweiflung? Ein Gebet! und für die Minute des Todes? Der Borsote des Todes: die Hoffnung!

Was heißt ein neues Jahr? Der Mensch macht sich aus der Zeit ein Kerbholz, und schneidet sich seine Zeichen und Kerbe ein! Jede Minute ist zugleich Wehmutter und Leichenfrau eines Jahres! Jede Minute ist eine Landzunge zwischen einer Vergangenheit und einer Zukunft, zwischen zwei Welken, zwischen zwei Eifenblasen!

In jedem Augenblicke begräbt der Mensch sein langes, vo-

riges Leben, in jedem Augenblicke steht er an der Wiege eines neuen Lebens, allein der Mensch hört weder den Grabgesang des eben gestorbenen Augenblicks, noch das Wiegenlied des eben neugebornen Augenblicks!

Mit jedem Schritt, den der Mensch macht, entfernt er sich immer mehr von dem an Staffagen reichen Vordergrund seines Lebens und nähert sich immer mehr dem einsamen grünen Hintergrund des Leichen- und Friedhofes.

Darum aber, weil jede Minute ein Neujahr und jede Nacht eine Sylvesternacht ist, soll der Mensch in jeder Minute für den andern Menschen nichts haben, als Glück- und Segenswünsche und Freudenkerzen und goldene Aepfel und herzige Sprüche und Sagen, Prophezeiungen und fromme Klänge und Gesänge!

Und darum, weil jede Minute eine Grablegung ist, soll der Mensch sein Herz an das Herz eines andern legen, eh' die nächste Minute es von den unfrigen reißt und einsargt; eben darum sollen die Menschen rasch auswechseln Liebe und Mitleid und Trostesworte und Herzschläge, eh' die Minute das Herz verschließt, und den Schlüssel ins Meer der Vergangenheit wirft, Eben darum soll der Mensch in jedem Augenblicke sein voll Vertrauen und Liebe, voll Erinnerung voll Mitgefühl, voll Verzeihung! denn ohne Liebe gibts kein Leben, nur ein Existiren, und ohne Vertrauen gibts keine Menschheit und nur Menschen; und ohne Erinnerung gibts keine Jahre, keine Tage, keine Stunde, sondern blos verlorne Sandkörner und geltungslos zurückgelegte Spielmarken der Zeit und des Lebens, und ohne Mitgefühl ist der Nebenmensch für uns kein Ebenbild Gottes, sondern nur ein Studium unsres Ichs, und ohne Verzeihung gibt es keinen Himmel, sondern blos eine leere Vorstellung desselben und keine Gottheit, sondern einen mürriichen Lenker des Daseyns! Aber Verzeihung ist das sonnenillustrierte A im Reiche der himmlischen Gerechtigkeit und heißt

Amnestie — —!

Der Deutschen Ringen und Ziel.

Nach Vater Arndt's: „Des Deutschen Vaterland!“

Was ist's, nach dem der Deutsche ringt?

Nach dem er rastlos vorwärts dringt?

Ist's daß er finde Amt und Brod,

Auf daß der Magen keine Noth?!

O nein! &c.

Dies kann sein höchstes Ziel nicht seyn!

Was ist's, nach dem der Deutsche ringt?

Ist es der Nachruhm, der ihm winkt?

Der Monumente Kunstgebild?

Was seine Brust mit Blut erfüllt?

O nein! &c. &c.

Was ist's, nach dem der Deutsche ringt?

Ist's, daß man ihm Adressen bringt?

Daß werde ihm des Pöbels Günst?

Die kaum erzeugt, verfliegt wie Dunst?

O nein! &c. &c.

Was ist's, nach dem der Deutsche ringt!

Nachdem er rastlos vorwärts dringt?

Stimm' laut es an mein deutsches Lied,

Daß jede Brust es heiß durchglüht;

Was muß das Ziel des Deutschen seyn?

Der Freiheit goldner Sonnenschein!

Dies ist's nach dem der Deutsche ringt:

Daß Fürst und Volk ein Geist durchbringt,

Der Geist der Liebe, der vertraut,

Nicht bloß auf Pergamente baut;

Dies muß es seyn &c. &c.

Dies ist's, nach dem der Deutsche ringt,
 Daß alle Welt ein Band umschlingt,
 Daß frei der Geist, daß frei das Wort,
 Daß Wahrheit gelte aller Ort!
 Dies muß es seyn u. u.

Dies ist's, nach dem der Deutsche ringt:
 Daß alles was die Zwietracht bringt;
 Der Pharisäer Schlangenbrut
 Versinke in des Zeitgeists Fluth:
 Dies muß es seyn u. u.

Dies ist's, nach dem der Deutsche ringt:
 Daß Knechtsinn zum Staube sinkt,
 Daß gottentstammte Religion
 Der heiligen Kirche Hauptpatron!
 Dies muß es seyn!
 O Herr gieb deinen Segen drein!

Aus der Budelemer Zeitung.

+ Vor das Erfurts-Klein-Nord-Deutschlands-Versassungs-
 Revisions-Abschluss-Interims-Botschafts-Aannahme-Geschäft sind
 unter Andern gewählt: Herr Professor Stahl, Arbeiter innen
 Weinarten; Herr v. Bismark-Schönhäuser, Ritter ohne
 Furcht un Maden; Hr. v. Mantuffel, Landrätlicher Gre-
 lenzen-Better mit vormärzliche Zwecke in die Stiebelsohlen; Dr.
 Keller, jenesener Schweizer-Heimwehler, zur Zeit preussischer
 Vaterjot auf Wartefeld un Diäten. Prost!

+ Ein Knabe hat sich das Gehirn verfroren un is je-
 storben — un so viele Männer loofen mit'n verfrornes Gehirn
 rum un leben! O Gott, Deine Wege sind wunderbar! Schadt
 aber nich!

+ Herr v. der Pfordten, überjesiedelter Sachsen-Minister
 von Baiern, is in Wien mit seine neue Vier-Königs-Verjreifung,
 wollt id sagen, Verfassung abjesfallen. Des hat den jesrhten
 Herrn Dönniges, umjesattelten Preussen-Vaterjoten von's
 Haus Wittelsbach un männlichen Lola-Montez, so verschnuppt,
 daß er sich eine Spansche Flieje hinter's Ohr legen mußte.
 Hinter die Ohren hat et die Flieje schon immer jehatt.

Miscellen.

X Der früheste aller Vögel ist der Fink, denn er fängt
 schon gegen 1 Uhr des Morgens zu singen an; dann kommt
 die Grasmücke, die sich zwischen 2 und 3 Uhr hören läßt; darauf
 die schwarze Amsel, zwischen 3 und 4 Uhr; der faulste unter
 Allen ist der Sperling, der erst um 5 Uhr sein Gezwitzchen ver-
 nehmen läßt.

X Das Leben muß wie ein kostbarer Wein mit gehörigen
 Unterbrechungen Schluck für Schluck genossen werden. Auch
 der beste Wein verliert für uns allen Reiz, wir wissen ihn nicht
 mehr zu schätzen, wenn wir ihn wie Wasser hinunterschütten.

X Es geht den Büchern, wie den Jungfrauen. Gerade
 die besten, die würdigsten bleiben oft am längsten sitzen. Aber
 endlich kommt doch noch einer, der sie erkennt, und aus dem
 Dunkel der Verborgenheit an das Licht eines schönen Wirkungs-
 kreises hervorzieht.

X Neue Kanonenkugeln. Wie weit es die mensch-
 liche Nächstenliebe in der Zerstörungskunst gebracht hat, beweist
 neuerdings die Erfindung eines englischen Schiffskapitäns, die
 Kanonenkugeln bestehend, die sich binnen 20 Sekunden nach der
 Abfeuerung von selbst entzünden. Sie sind hohl und mit einem
 bisher unbekanntem Feuerstoffe gefüllt, der beim Abschießen in
 Hölle wuth aus drei Röhren herauswettert und Alles in Flamm-
 men steckt, was in seine Berührung kommt. Das Schiff, von
 solchen feurigen Kugeln getroffen, muß ohne Gnade zu Grunde
 gehen. Bomben und Granaten sind gegen dieses neue Mord-
 werk nur ein Kleines.

Wie Kaiser Barbarossa als Wähler arretirt
 und auf dem Schub nach dem Untersberg ge-
 bracht wird.



Maritäten Kästlein.

○ Auf dem —r Revier hat sich am 20. Jan. Abends in
 der Dämmerung zwischen halb bis dreiviertel auf Sieben ein
 Haase blicken lassen. Ueber dieses höchst erfreuliche Ereigniß
 wurde sofort ein Protocoll aufgenommen, um in der Chronik
 verewigt zu werden. Nach Aussage zweier Eideskräftiger Zeugen
 gewinnt indeß die Vermuthung, daß es Herrn —rs Wachtel-
 hund gewesen, von Tage zu Tage mehr Wahrscheinlichkeit.

○ Ein Geistlicher in Appenzell fragte in der Kinderlehre
 einen Knaben: Was Joseph und Maria mit sich genommen
 hätten, als sie sich auf die Flucht begaben, um den Verfolgungen
 des Herodes zu entgehen? „I wuß es nüt, bin nüt bim
 Auspacken g'wesen“, antwortete der Knabe.

○ „Sind Sie verheirathet?“ fragte ein Irlander einen
 jungen Mann, welcher ihm vorgestellt wurde. „Seit zwei Jah-
 ren“, erwiderte der Befragte. „Ihre Frau Gemahlin auch?“
 fügte der Irlander hinzu.

Charade.

Meine Erste wird Dir nennen
 Einen Mann von großem Ruf,
 Der ein neu System erschuf,
 Das nicht Viele gründlich kennen.
 Durch die beiden Letzten ist
 Einst der Menschheit Glück verloren,
 Und es ward ein böser Zwist
 Auch einmal durch sie geboren.
 Wer das Ganze, eine Frucht,
 Von der besten Sorte sucht,
 Muß, wie nach so vielen Waaren,
 Hin nach der Levante fahren.

Auflösung der Homonyme in Nro. 11:

B a n d e.